

DEUTSCHE EINIGUNG

Ende einer verstaatlichten Arbeiterbewegungskultur

[Deutsche Einigung – Ende einer verstaatlichten Arbeiterbewegungskultur. Historische Orientierung und Geschichtskultur im Einigungsprozeß. Hg. von Jörg Calließ. Rehburg-Loccum 1991, S.136-148 (Loccumer Protokolle 8/91). – Dass. in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin 33(1991)5, S.16-23.]

Die vorliegenden Gedanken sind aus kulturwissenschaftlicher Sicht geschrieben und resultieren aus Forschungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegungskultur. Sie gehen zunächst auf einige Argumente ein, die in den aktuellen Diskussionen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung besonders in den neuen Bundesländern geäußert werden. Die Überlegungen versuchen dann, das Kulturkonzept der DDR (in einem weiten und dann im traditionellen engen Sinne) zu hinterfragen, um schließlich zur Ausgangsfrage zurückzukehren: Was resultieren eigentlich für Fragen aus dem Ende der DDR an die Geschichte der Arbeiterbewegung (nicht die der Arbeiter, was eine anderer Gegenstand wäre). Das alles geschieht in absichtlich verkürzender Thesenform.

1. Was wächst eigentlich im Einigungsprozeß zusammen? Entgegen allen Theorien des dritten Weges vereinigen sich nicht zwei Ökonomien, eine ist Konkurs gegangen. Nicht zwei Systeme verschmelzen, eines hat „verloren“. Nicht zwei Staaten schließen einen Vergleich, einer von zweien ist zu Ende, seine Menschen werden „angegliedert“ und sein Personal wird „abgewickelt“.

Schon allein aus diesen Andeutungen ergibt sich, daß das Ende der DDR für die Erforschung der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung ein ernsterer Vorgang ist, als er bisher unter ostdeutschen Fachkollegen diskutiert wird: Dem (in seinem Selbstverständnis) Arbeiterstaat (Staat der Werktätigen, der Arbeiter und Bauern usw.) sind die Arbeiter weggelaufen. Und: Die theoretische Hauptannahme der meisten Forscher, die bisher in der DDR die Geschichte der Arbeiterbewegung betrieben, ist praktisch widerlegt worden - eine gesetzmäßige „historische Mission“ gibt es nicht.

Vor allem drei Mängel in der historischen Analyse haben bewirkt, daß viele Historiker und Historikerinnen die naheliegende Folgerung, die traditionelle Arbeiterbewegung sei nun zu Ende, überrascht, obwohl sie seit Jahren diskutiert wird.

a) Es wurde nicht diskutiert, warum die Arbeiterklasse überhaupt der soziale Träger einer neuen Gesellschaft (des Sozialismus) sein soll. Was hat sie eigentlich davon und was andere? Eher mystifizierende und beschwörende Antworten wurden allgemein in Richtung „Werktätige“ gegeben. (Lothar Kühne hat dann in seinen Universitätsvorlesungen sarkastisch mitgeteilt: Alle wollen in der DDR zur Arbeiterklasse gehören, nur deren Arbeit will niemand tun.)

So waren auch die wirklichen Arbeiter nicht Gegenstand sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. Die soziale und geistige Befindlichkeit der männlichen wie weiblichen Angehörigen der „herrschenden Klasse“ gehört in der DDR bis heute zu den „weißen Flecken“.

b) Die sozialen Ursachen der politischen Arbeiterbewegung(en) wurden nicht hinterfragt, die Antworten verblieben bei allgemeinen Feststellungen zur „Lage“. Wie und wo sich richtige Arbeiter warum und weshalb wohin politisch bewegten, blieb im Dunkel. So wurde auch die Arbeiterbewegung zu einem Mythos. Der lebendige Prolet blieb außen vor.

So geriet die Geschichte der Arbeiterbewegung (von den forschend Beteiligten oft sogar ungewollt) zur Begründungswissenschaft. Diese ideologische Situation zwang besonders Historiker in politikwissenschaftliche Rollen, denn hier wurden, im Gegensatz zu anderen Gesellschaftswissenschaften, Realien verhandelt. Windungen und Wendungen der Politik erforderten stets, eben wegen des Denkens in Epochen, eindeutige Platzzuweisungen. In den Geschichtsbüchern der höheren Klassen kamen fast nur noch Arbeiterbewegung (weitgehend als politische Programmgeschichte ohne wirkliche Arbeiter) und DDR-Historie vor (vornehmlich als Geschichte von Haupt- und Staatsaktionen der führenden Partei ohne richtige „Werkstätige“).

Dabei hätten doch gerade die umfangreichen Studien zur Organisationsgeschichte, zur örtlichen Arbeiterbewegung und zur Betriebsgeschichte auf das Verwobensein von Alltag und Organisation, von Lebenshilfe und Aktionsbereitschaft, von spontaner Widersetzlichkeit und gewollter Handlung aufmerksam machen müssen. (Hartmut Zwahr hatte es vorgeführt.)

c) Im weitesten Sinne marxistische Ansätze (in der auf E. P. Thompson zurückgehenden Sozialgeschichte, der empirischen Kulturwissenschaft, der volkskundlichen Alltagsforschung usw.) blieben in der hauptsächlichen (offiziellen, etablierten) Geschichtsschreibung unberücksichtigt. Das hatte zur Folge, daß wesentliche soziale Fragen besonders des 20. Jahrhunderts nicht nur in ihrem Bezug auf die politische Arbeiterbewegung unberücksichtigt blieben: Frauen, Kultur, Ökologie, Lebensreform, soziale Demokratie, Diktatur im Namen der Gleichheit, Medien ... Sie wurden auch in anderen Disziplinen wenig ventiliert. In dieser Hinsicht gab es nur sehr bedingt eine marxistische Geschichtsschreibung zur Arbeiterbewegung.

Zu diesen Fragen ist nun Streit entbrannt. Er betrifft nicht nur Wertungen wie die hier getroffene, sondern auch die Debatte darüber, ob die DDR eine eigene kulturelle Identität hatte, wie diese beschaffen, ob sie nur vorgestellt oder in Lebensweisen tatsächlich vorfindlich war. Was war deutsch und was war DDR?

2. Im folgenden wird behauptet, es habe in der DDR eine dominante Kultur gegeben und sie sei in ihren Grundzügen am Organisationsmodell der sozialistischen Arbeiterbewegung orientiert gewesen (wie andere Kulturen am Muster der Fabrik oder des „ganzen Hauses“), allerdings eingerichtet nach den Vorstellungen der kommunistischen Fraktion.

Organisation war gekennzeichnet durch die Regeln, die das „Lager“ bedingte: das Prinzip der ideologischen Arbeit, die Priorität des Betriebs und die Unterordnung des Individuums unter die Partei und die „Sache“.

Welchen Platz hatte Geschichte in dieser Kultur? Nur den schon oben angedeuteten: Die gesamte Zielorientierung des Landes DDR gründete sich, vereinfacht ausgedrückt, auf dem Muster der „historischen Mission der Arbeiterklasse“, der sogenannten historischen Wahrheit vom Sieg des Sozialismus. Auch übergreifende Momente der Geschichte der Deutschen und der Welt waren hier eingepaßt, lediglich erweitert durch schablonenhafte Bilder vom Klassenkampf.

Ähnliches geschah dort, wo die herrschende Geschichtsauffassung den Leuten im Alltag begegnete: staatliche und betriebliche Feiern, Feste der Organisationen, Denkmäler, Straßennamen, Filme, Kulturveranstaltungen, Weihereden, Nachrichtensendungen, öffentlicher Wandschmuck, Preisverleihungen, Lebensläufe der Führer usw. (hier erweitert durch bestimmte Lesarten der Geschichte der Sowjetunion und des Antifaschismus. Vieles davon wurde in der DDR - Sprache manifest: revolutionäre Arbeiterbewegung, sozialistische Lebensweise, klassenmäßiger Standpunkt, gesetzmäßiger Untergang (oder Sieg), Klassenstandpunkt, kämpferische Haltung, vorwärtsweisende Orientierung usw.

Mittels eines komplizierten Geflechts von Belobigung und Tadel wurde versucht, das geschichtliche Mosaikbild von der „historischen Mission der Arbeiterklasse“ attraktiv zu halten, ohne den Werdegang dieser sozialen Großgruppe als Beziehungsgeflecht von Individuen wirklich zu untersuchen.

Schon vor der „Wende“ offenbarten Untersuchungen zu jugendlichen Subkulturen (Kulturwissenschaft) und zum Mentalitätswandel (Jugendforschung) Verunsicherungen in der Lebensperspektive, verbunden mit Zweifeln am (als langweilig empfundenen) vorgegebenen Geschichtsbild. Dem begegnete die offizielle Propaganda durch betontes Einhalten der öffentlichen Rituale (70 Jahre KPD, Liebnecht-Luxemburg-Feiern, 40 Jahre DDR, Thälmann-Kult, Schulappelle) und durch Heiligung historischer Symbole (bei Demonstrationen, an Gedenktagen, anlässlich von Weihen, als Fahنشmuck, mit „Sichtelementen“, bei Ansprachen, in Ausstellungen usw.

Der Zugriff auf historische Weltbilder (historische Erklärungsmodelle) erfolgt in allen Kulturen in den jeweiligen Lebenszusammenhängen durch Rituale, Kleidung, Haartracht, Sekten, Konventionen, Gruppenidole, Vorlieben, vorgezeigte Bekenntnisse usw., also mittels Zeichensetzung und Signalgebung. Da bisher in der DDR übliche Sinngebungen in ihrer Wirkungen nicht untersucht sind, wird es schwierig sein, in Gang befindliche Richtungen zu verorten. (Wie groß ist die Gefahr des Rechts- und Linksradikalismus?)

3. Der Organisationsprozeß des deutschen Proletariats war eine Kulturbewegung. Der Kulturbildungsvorgang hatte verschiedene Stadien und Stufen. Verfeinerte Wahrnehmungs- und Protestformen ermöglichten, soziale Unterschiede präziser zu erfassen und ein Bewußtsein gleicher Interessen auszubilden. Durch ihre

Organisationen gelangten Arbeiter (es waren meist Männer) zu höheren Einsichten in ihre gemeinsame Lage, die Erfahrung der unmittelbaren und individuellen Betroffenheit überschreitend. Die Arten der Widersetzlichkeit wurden differenzierter. Sie nahmen vor allem kollektive Formen an, basierten auf Absprachen und zielten nicht allein auf kurzfristige Erfolge.

Die Organisationen wuchsen zu regelrechten Sicherungsapparaten. Dazu zählten die Selbsthilfeeinrichtungen, die Kassen und Genossenschaften. Aber auch die Gewerkschaften sowie die politischen Einrichtungen gaben Arbeitern und ihren Familien auf vielfältige Weise Unterstützungen. Sie verknüpften dabei ihre Tätigkeit mit ideologischen Begründungen, die, was die deutsche Arbeiterbewegung betrifft, sich an die Ideen von Marx und Engels anlehnten. Bildungs- und Freizeitvereine und ähnliche Zusammenschlüsse stellten gegenüber den Gewerkschaften oder der politischen Partei keine „niederen“ Formen des Verbunds dar. Sie waren auch nicht einfache Durchgangsstadien oder Vorfeldeinrichtungen. Sie boten vielmehr ein apartes Gebiet der Betätigung.

Organisation reichte von der regelmäßigen Verabredung bis zu Einrichtungen mit nahezu militärischer Disziplin. Organisation konstituierte Kultur, indem sie unter der Mitgliedschaft Kommunikation herstellte, ihr Identität gab durch das Setzen gemeinsamer Werte. Es wurden auch bestimmte Verhaltensweisen eingeübt sowie Beispiele und Einrichtungen vorgeführt, die in der sozialistischen Zukunftsgesellschaft allgemein üblich sein sollten. So galt der KONSUM nicht nur als Laden oder Verbraucherorganisation, sondern als Vorbild für die künftige Verteilungsform produzierter Güter schlechthin: überall gleiche Preise, gesichertes Grundangebot, garantierte Gewinnbeteiligung der Käufer und Bezug der Waren aus Genossenschaften. Damit sollte zugleich eine Gemeinschaft der Käufer und Verkäufer planmäßig hergestellt werden.

Schließlich banden die Organisationen ihre Mitgliedschaft in einen historischen Traditionsbezug ein. Damit wurden Vorstellungen über den geschichtlichen Platz, den Weg und das Ziel der Gemeinschaft vermittelt. Dazu trug auch die eigene Kulturarbeit bei, von der Lebenshilfe bis zur Laienkunst.

Organisierte erkannten sich und andere an bestimmten Zeichen und symbolischen Handlungen. Merkmale jeder Kultur, wie Kultisches, Sakramentales, Liturgisches und Chiliastisches, wurden auch von der Arbeiterbewegung hervorgebracht. Sie war auf eigentümliche Weise eine organisierte „Verteidigungskultur“ oder, wie Otto Rühle 1930 in seiner Kulturgeschichte des Proletariats schrieb, eine „Sicherungsmechanik“.

4. Die deutsche Arbeiterbewegung brachte eine „organisierende Kultur“ hervor, eine Solidargemeinschaft ihrer Mitglieder gegenüber den Gefahren des Marktes, den Vereinnahmungen des Staates und den Zumutungen anderer Sozialkräfte. Das Kapitalverhältnis stellte und stellt Individuen immer wieder in unsichere persönliche Verhältnisse, in Konfliktsituationen, die aus den Wechselfällen des Marktgeschehens resultieren. Die Kassen, Vereine, Genossenschaften, Gewerkschaften und auch die politischen Parteien des Proletariats wirkten darauf hin, die negativen Folgen der Individualisierungen und Risikolagen zu mildern, einzudämmen, erträglich zu

gestalten, zu begrenzen oder gar abschaffen zu wollen. Die dabei ausgebildeten Kulturformen hatten, aus der Logik der Sache heraus, organisierte Gestalt. Die sozialistische Bewegung entwickelte als Kontrast zum Markt eine Kultur der Organisation. Auch die organisatorischen Einrichtungen der Kirchen und die der Fabrikanten für Arbeiter und ihre Familien besaßen funktional gleiche Sicherungsfunktionen.

So sehr diese „organisierende Kultur“ gegen negative Auswirkungen des Marktes ankämpfte, so sehr gründete sie sich zugleich auf ihn. Sie war ihm entgegengesetzt, hatte ihn aber doch zugleich zur Voraussetzung.

Vom Markt aus gesehen, hemmten gegensteuernde Organisationen seine freie Entfaltung. Mit seinen Mitteln ging er immer wieder gegen Bremsversuche an. Gegenüber den Organisationen mit ihrer Eigendynamik besaß auf diese Weise der Markt eine regulierende Funktion. Er blockierte, daß sich organisatorische Strukturen verfestigten, Bürokratien ungezügelt aufblühten und in dogmatischen Prinzipien verharrten.

Bei Wegfall des Marktes, Max Weber prophezeite dies 1917, führt die Staat gewordene Arbeiterbewegungskultur zur Alleinherrschaft von Bürokratien, denen dann die betroffenen Individuen unentrinnbar ausgesetzt sind und die, ähnlich der Kultur der Ägypter oder Chinesen, wie er schrieb, nur wieder verschwinden „mit dem völligen Untergang der ganzen Kultur“. Nicht freier, sondern unfreier seien die Menschen in solchen Kulturen, „weil jeder Machtkampf gegen eine staatliche Bürokratie aussichtslos ist und weil keine prinzipiell gegen sie und ihre Macht interessierte Instanz angerufen werden kann wie gegen jene. Das wäre der ganze Unterschied. Die staatliche Bürokratie herrschte, wenn der Privatkapitalismus ausgeschaltet wäre, allein.“ (WEBER 1917/18, 281f)

5. In der DDR wurde der Markt weitgehend abgeschafft. Das brachte die Verselbständigung der in der deutschen Arbeiterbewegung angelegten „organisierenden Kultur“, ohne Korrektive eingebaut zu haben. Es handelte sich um eine verstaatlichte Arbeiterbewegung. Der Staat DDR funktionierte nach dem Muster der proletarischen Organisation. Man war hier Mitglied (nicht Bürger oder Bürgerin). Wer das „Lager“ (das Land) verlassen wollte, hatte einen Austrittsantrag zu stellen oder wurde, wenn man sich schon illegal (ohne Auftrag und Erlaubnis) entfernt hatte, nachträglich ausgeschlossen - dies nicht nur aus der Organisation (dem Staat) schlechthin, sondern auch aus allen Unterorganisationen: der Hausgemeinschaft, der Gewerkschaftsgruppe, dem Freizeitklub, der Handwerkskammer und dem Anglerverein (wie weiland der „Verräter“ aus der KPD).

Ohne Wohnungsmarkt hatte das Wohnungsamt reine Zuteilungsaufgaben, Ohne Arbeitsmarkt war das Arbeitsamt eher eine Registratur für Ausnahmefälle. Der Warenmarkt wurde nach dem Modell des KONSUM geregelt: überall gleiche Preise und gleiches Angebot. Die öffentliche Meinung bildete sich durch intensive Versammlungstätigkeit, aber unter Ausschaltung der Biergeselligkeit (ein später und sicher so nicht beabsichtigter Sieg des Arbeiter Abstinenten Bundes).

Eine öffentliche Meinung war gar nicht beabsichtigt. Es ging vielmehr erklärtermaßen darum, Überzeugungen zu festigen. Neben einem vielgliedrigen Versammlungsleben besaß dafür die Agitationsarbeit der eigenen Presse die Verantwortung, die wie in der Arbeiterbewegung üblich, ein „Organ“ der Organisationen zu sein hatte. Die Jugendweihe kam von den Freidenkern, die radikale Trennung von Staat und Kirchen auch, verbunden mit der versuchten Einführung eines neuen individuellen und gesellschaftlichen Festkalenders.

6. Das Modell der Organisation als prägendes Muster für die Kultur der DDR wurde nicht direkt von der deutschen Arbeiterbewegung übernommen. Neben sowjetischen „Übersetzungen“ wirkten besonders nationalkulturelle Strukturen nach. Zu den Umfeldbedingungen zählte vor allem die für Deutschland charakteristische Konstellation der Klassen mit der in den Kapitalismus hinein verlängerten sozialen wie politischen Existenz des Grundbesitzes mit seinen patriarchalischen Ansprüchen, kulturellen Formen und staatlichen Einflüssen. Dann rechnete dazu die bis ins Mittelalter zurückreichende Organisationskultur der Gesellen. Unzweifelhaft gingen auch Kulturmuster des deutschen Nationalsozialismus in das Organisationsmodell der DDR ein wie vorher Strukturen und Vorstellungen des deutschen Sozialismus vom Faschismus benutzt wurden. Zudem wurde ein Sozialismusmodell konserviert, das in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg entstanden war und das massenkulturellen Phänomenen ablehnend begegnete (was hier nicht thematisiert werden soll).

7. Die hervorgehobene Rolle des Staates in den Kulturkonzeptionen der deutschen Arbeiterbewegung folgte nicht nur aus den Traditionen der deutschen Verwaltung und aus (wenn auch sicher unbewußt übernommenen) Theoremen der „Polizeiwissenschaft“ (der, in ihrem Selbstverständnis, „Lehre von der durch den staatlichen Zwang hergestellten Wohlfahrt Aller“). Sie war nicht nur etatistisches Erbe und nicht nur Zeugnis ihres Vertrauens in einen möglichen „Kulturstaat“ (vgl hier besonders die prägende Wirkung der Ideen von Gustav Radbruch). Mit Hilfe des Staates, nicht durch andere Institutionen oder gar durch basisdemokratische Strukturen, sollte generell das Primat der Kultur über die Ökonomie durchgesetzt werden.

Wie bei den Sozialdemokraten bildete auch bei den Kommunisten der Staat das Instrument, die kulturelle Gesellschaftsverfassung grundsätzlich zu ändern. Beide Konzepte unterschieden sich jedoch in den Wirkungsmechanismen, nach denen „ihr“ Staat jeweils arbeiten sollte. Während die Sozialisten einen demokratischen Kulturstaat wollten, beabsichtigten die Kommunisten auch in der Kulturpolitik eine Diktatur.

Den restriktiven Einsatz staatlicher Mittel, um schnell und nachhaltig eine Kulturrevolution auf deutschem Boden durchzuführen, sah schon das kommunistische Notprogramm von 1923 vor. Es baute auf die entsprechenden Erfahrungen in Rußland, aber besonders auf die Schlußfolgerungen, die, wie schon erwähnt, Eugen Varga für die Komintern auch kulturpolitisch aus der ungarischen Räterepublik zog.

Die kulturpolitischen Vorhaben von 1923 (und danach) zielten auf die Verstaatlichung des gesamten öffentlichen Kulturlebens, um den Arbeitern den Zugang zu wirklicher Kultur zu ermöglichen, von der sie bisher ausgeschlossen gewesen seien. Auf dem Wege dahin sollten kulturpolitische Kommissare eingesetzt und der gesamte private Kunstbesitz enteignet werden. Die Bibliotheken durften nur noch solche Literatur ausleihen, die den Menschen nicht schadet und sie auf ihrem Weg, „neue Menschen“ zu werden, nicht hindert.

8. Walter Ulbricht, der damalige Chef der SED und der Regierung der DDR, verkündete und begründete 1958 das Programm der sozialistischen Kulturrevolution. Er verwies ausdrücklich auf den sozialen und politischen Aufstieg einiger hunderttausend Arbeiter in die Schaltstellen der Macht. (Die Zahl sei hier nicht hinterfragt.) Er formulierte, daß sie „nur so viel“ Kultur gehabt hätten, wie ihnen die Arbeiterbewegung beigebracht habe. Das bezog sich auf die Fähigkeiten zur Leitung des Staates und der Wirtschaft, meinte aber auch Umgangsformen und Kunstverständnis. Das Reservoir an solchen Erfahrungen er schöpfte sich bei der Mehrzahl der nun Verantwortlichen tatsächlich auf das in den Arbeiterorganisationen Gelernte.

Solche Einflüsse zeigten sich schon ganz zu Beginn, unmittelbar nach Gründung der SED, bevor diese sich nach sowjetischem Muster zur „Partei neuen Typs“ veränderte. Ehemalige Sozialdemokraten arbeiteten zu dieser Zeit in wichtigen kulturpolitischen Funktionen, so Helmut Lehmann, der das System der Sozialversicherung in der DDR mit ausarbeitete, und Richard Weimann, der in der Kulturabteilung tätig war. Ein Zeugnis für deren damaligen Einfluß stellten die kulturpolitischen Leitlinien für die Parteiarbeit dar, die in manchen ihrer Formulierung anmuten, als seien sie 1906 oder 1927 geschrieben.

Es ging um die Rolle der Kunst in der Propaganda wie bei der Fest- und Feiargestaltung, um die Förderung der Laienkunst, um die Pflege der proletarischen Liedtraditionen, um den Einsatz von Berufskünstlern in der Parteiarbeit, um die Versammlungsgestaltung, um die Partei als Kulturorganisation, um die Arbeiterbewegung als Kulturbewegung, um die Jugendweihe und die Sonnenwendfeiern. Ähnliches findet sich in der damaligen Volksbühnenbewegung. Das änderte sich in den fünfziger Jahren. Sozialistische Kulturpolitik wurde Staatsaufgabe.

9. Ende der fünfziger Jahre setzten in der DDR, hervorgerufen durch kräftige sozialökonomische Einschnitte besonders in die Eigentumsverhältnisse, kulturrevolutionäre Veränderungen ein. Sie sind, was die realen Formen des Alltagslebens betrifft, noch wenig untersucht. Die kulturpolitische Konzeptionsbildung, die im wesentlichen auf gewünschten Annahmen beruhte, fand mit der Kulturkonferenz 1960 ihren Höhepunkt.

Zu dieser Zeit hatte sich das Kulturleben von den Kriegsfolgen und faschistischen Deformierungen, aber auch von allerlei ultralinken Überspitzungen der Stalinzeit zu Anfang der fünfziger Jahre, besonders von der sogenannten Formalismus - Debatte,

einigermaßen erholt. Die Einstellung der Reparationszahlungen an die Sowjetunion brachte erstmals ein höheres verfügbares Nationaleinkommen. Allerdings wurde die erwartete Wachstumsrate enorm überschätzt.

Die Konferenz, die Walter Ulbricht und Alfred Kurella zu ihren Hauptrednern zählte, ging von der Feststellung des V. Parteitages und dem oben erwähnten Moskauer Beschluß aus, daß in der DDR beim Aufbau des Sozialismus eine Kulturrevolution stattfinde. Die prognostizierten Wandlungen wurden vor allem als Einzug neuer Moralnormen in die Lebensweise der „Werkstätigen“ gesehen. Als wichtiges Instrument, diese neue Sittlichkeit zu erreichen, galt das Bildungswesen.

In der Folgezeit entstanden die polytechnischen Oberschulen und die Arbeitserziehung der Schüler in der „sozialistischen Produktion“. Das Lehrfach Staatsbürgerkunde wurde eingeführt. Die Kinder- und Jugendorganisationen wandelten sich zu Massenvereinigungen. Das Genossenschaftsprinzip zog in die Landwirtschaft und in das Handwerk ein. An den Universitäten wurde der Unterricht in Marxismus - Leninismus Pflicht. Begleitet waren diese Veränderungen vom Vormarsch der Jugendweihe und dem Versuch, die sozialistische Namensgebung an die Stelle der Taufe zu setzen.

Eine besondere Rolle war in diesem Programm der ästhetischen Erziehung zugedacht, vor allem dem Sozialistischen Realismus als der „klasseneigenen Kunst“. Die Kunst, so betonte Ulbricht, kämpfe an „zwei Fronten“. Sie verdränge zum einen immer mehr die „gängigen Massenwaren“ und produziere zum anderen zunehmend hochwertige Kunst für die Massen. Deshalb könne man jetzt den Arbeitern, besonders der Avantgarde unter ihnen, den „Schrittmachern“, das Ziel stellen, die Höhen der Kultur zu erstürmen.

10. Parallel dazu war die Spaltung Deutschlands in eine neue Phase getreten. So diene das vorgestellte Kulturkonzept auch zur Abgrenzung. Die deutsche Kultur sei in Gefahr, von der amerikanischen Massenkultur überschwemmt zu werden. Die SPD leiste dieser Entwicklung in Richtung Unkultur Vorschub. Deshalb müsse in Kontrast dazu in der DDR die „Arbeiterkultur wieder lebendig werden, die die rechte SPD - Führung, besonders in den letzten Jahren, immer abzdrosseln versucht hat.“ (KURELLA 1960, 34)

Alfred Kurella stellte auf der Konferenz ein Kulturbild vom Sozialismus vor, in dem Arbeitsteilungen zwischen geistiger und körperlicher Arbeit als abgeschafft galten. Auch die Unterschiede zwischen Stadt und Land schienen, ebenso wie die zwischen Berufs- und Laienkunst, rasch zu beseitigen. Das „ganze Volk“ erreiche und besetze „die Höhen der künstlerischen Bildung“, da jetzt die Voraussetzungen „für die Wiederbelebung (!) der künstlerischen Betätigung aller Menschen“ gegeben seien. Kultur im Sozialismus bringe die „immer breiter werdende Massenbewegung des schreibenden, musizierenden, zeichnenden, theaterspielenden und tanzenden Arbeiters und Bauern“. (KURELLA 1960, 40f., 45, 40.)

Auf mehreren Tagungen des von Ulbricht geführten Staatsrates wurden in den gesamten sechziger Jahren immer wieder Maßnahmen beraten und Beschlüsse gefaßt, die das Programm von 1960 fortführten und vertieften.

11. In der DDR wurde die in der deutschen Arbeiterbewegungskultur und Arbeiterkulturbewegung ausgebildete Distanz zur kommerziellen Massenkultur weitgehend übernommen und zur Staatspolitik erklärt. Natürlich verbietet es sich, zwischen der kulturellen Politik der SED und der DDR und den Zielen wie der Praxis der deutschen Arbeiterbewegung bis 1933 ein Gleichheitszeichen zu setzen. Kontinuitätslinien sind aber unbestreitbar.

Die Staat gewordene „organisierende Kultur“ trieb letztlich alle sozialen Gruppen auf irgendeine Weise gegen sich in Opposition. Durch entsprechende Aufsicht und gezielte Erziehung ließ sich die entstandene Kultur auch gegen massenkulturelle Einflüsse so lange halten, wie sie nicht als kulturelles „Lager“ erodierte. Sie brach dann schließlich 1989 auf, weil mehr Bürgerinnen und Bürger in den Westen reisten und mit dem anderen Geld auch andere Möglichkeiten in die Hand bekamen, sich Produkte der Massen- und Medienkultur zu leisten. Mehr Markt wurde gewünscht und schließlich als Errungenschaft begrüßt.

12. Wie sich erlernte Verhaltensweisen und Werte der „organisierenden Kultur“ nun in den neuen Bundesländern wandeln und wie die Menschen das Phänomen Massenkultur annehmen, ist nicht Gegenstand dieses Beitrages. Doch sei abschließend darauf verwiesen, daß es einerseits keine hinreichenden historischen Untersuchungen zu den kulturellen Ursachen der politischen Arbeiterbewegung gibt und andererseits die Kulturpolitik dieser Bewegung ungenügend erforscht ist. Damit ist weniger die innere, als vielmehr die äußere Organisationsgeschichte gemeint: nicht die Kulturvereine sind angesprochen, sondern die Länder- und Kommunalpolitik.

Weiter hat sich gezeigt, daß nun die Zeit zwischen 1920 und 1960 stärker im Zusammenhang gesehen werden muß, auch von der Geschichte der Arbeiterbewegung aus gesehen. Selbst wenn es zu einem Ende der traditionellen Arbeiterbewegung gekommen ist, so ist es doch interessant, nach den ererbten oder verworfenen Kulturmustern zu fragen, die diese Bewegung transportierte. Das kann bedeutsam sein für die Historie des Proletariats und ihrer politischen Kultur. Wichtiger scheint jedoch, den Zusammenhang von Arbeiterkultur, Arbeiterkulturbewegung und Arbeiterbewegungskultur zu erhellen. Das könnte Aufschlüsse über Kulturbildungsvorgänge überhaupt geben, ist doch eine jede Kultur an soziale Subjekte gebunden.

Bezogen auf die DDR ergäbe sich daraus die Frage, wer war das Subjekt dieser Kultur? Waren es vielleicht nicht doch Arbeiter und Arbeiterfunktionäre? Und: War es eine proletarische Kultur? Dies zu beantworten reichen aber Untersuchungen zu Strukturen der Arbeiterbewegungskultur nicht aus. Es sind Lebensbedingungen und Lebensstile zu betrachten, auch danach, ob, wo, bei wem und wie sich relevante Ansätze zu alternativen Bestrebungen regen, organisieren und schließlich politisch äußern.

Literatur

Ulrich BECK: Ein Deutschland der Ungleichzeitigkeiten. In: tageszeitung (taz), Berlin v. 24. 12. 1990.

DOKUMENTE zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. 1946 - 1970. Hrsgg. von Elimar Schubbe. Stuttgart 1972.

DOKUMENTE zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. 1971 - 1974. Hrsgg. von Gisela Rüß. Stuttgart 1976.

Volker GRANSOW: Zwischen Bier und Bildung. Kulturwissenschaftliche Revisionen in der DDR. In: Deutschland - Archiv, Köln 22 (1989) 6, S. 667 -671.

Horst GROSCHOFF: Otto Rühle. Zum Arbeiterbild in der ultralinken deutschen Arbeiterbewegung der zwanziger Jahre. In: Arbeiter im 20. Jahrhundert. Hrsgg. von Klaus Tenfelde, Stuttgart 1991, S. 301 - 322.

Horst GROSCHOFF: Das System der perfekten Kulturverwaltung. Kulturpolitikstrukturen in der DDR bis zum Herbst 1989. In: Kulturpolitische Mitteilungen, Hagen, Nr. 50 III (1990), S. 37 - 44.

Alfred KURELLA: Erfahrungen und Probleme der sozialistischen Kulturarbeit. In: Kulturkonferenz 1960, Berlin 1960, S. 13 - 79.

LEITSÄTZE der Abteilung Parteischulung, Kultur und Erziehung beim Zentralsekretariat der SED. Januar 1948. In: Um die Erneuerung der deutschen Kultur, Dokumente 1945 - 1949, Berlin 1983, S. 204 - 207.

MITTEILUNGEN aus der kulturwissenschaftlichen Forschung Nr. 1 - 29. Hrsgg. vom Lehrstuhl Kulturtheorie der Humboldt - Universität zu Berlin, Manuskriptdruck. Berlin 1978 - 1991.

Dietrich MÜHLBERG: Zum Stand kulturgeschichtlicher Proletariatsforschung in der DDR. In: Arbeiterkulturen zwischen Alltag und Politik. Beiträge zum europäischen Vergleich in der Zwischenkriegszeit. Hrsgg. von Friedhelm Boll. Wien, München, Zürich 1986, S. 71 - 88.

Klaus TENFELDE: Überholt von der demokratischen Massengesellschaft. Vom Ende und Erbe der Arbeiterkultur. In: Susanne Miller, Malte Ristau, Gesellschaftlicher Wandel - Soziale Demokratie. 125 Jahre SPD. Historische Erfahrungen, Gegenwartsfragen, Zukunftskonzepte. Forum der Historischen Kommission 3. und 4. März 1988. Köln 1988, S. 155 - 172.

Max WEBER: Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland, I-III (1917/18). Zit. nach Max Weber, Rationalisierung und entzauberte Welt. Schriften zu Geschichte und Soziologie. Leipzig 1989, S. 254 - 322.

Hartmut ZWAHR: Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchungen über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution. Berlin 1978.

9.4.1991